

Frankfurter Allgemeine  
11.2.2019

## Wo der Töne Zauber walten

Beethoven-Museumskonzert in der Alten Oper Frankfurt

Wer regelmäßig Gelegenheit hat, das Musikleben der Region zu beobachten, dem wird nicht entgangen sein, welch lebendiger Impuls nicht erst im neuen Jahr allenthalben spürbar ist. Das gilt auch für Wiesbaden und Darmstadt, übertroffen wird es indes von dem, was sich im Museumskonzert in der Alten Oper ereignet. Da herrscht keine Routine, spürbar ist vielmehr der eindrucksvolle Kraftakt, den Sebastian Weigle in sorgsamer Vorbereitung geleistet hat.

Ausgangspunkt ist die Entscheidung für Beethovens Neunte. Auch wer das Werk seit Jahrzehnten und in diversen Aufführungen kennt, kann sich seiner Einzigartigkeit nicht entziehen. Wort und Ton finden hier zu einer spannungsvollen Synthese, wie man sie in der Sinfonie bis dahin nicht erlebt hatte. Drei monumental disponierte Sätze folgen nur äußerlich dem Vorbild der Gattung; mit den ersten leeren Quinten der Streicher, die aus dem Nichts zu kommen scheinen, eröffnet sich bis zum Fortissimo eine gespenstisch fahle Welt, die sich nur selten aufhellt. Zum Ruhepunkt wird das Adagio, ehe nach der „Schreckensfanfare“ das Ungeheuerliche und Erstmalige geschieht: der Einbruch der Stimme in die Instrumentalmusik, zuerst als Rezitativ der Bässe, das die Rückblicke in die vergangenen Sätze unterbricht, dann die Freudenmelodie. Dem Bass (kraftvoll und markig: Kihwan Sim) ist es vorbehal-

ten, das „Freude, schöner Götterfunken“ anzustimmen, dem sich bald der Tenor Gerard Schneider, die Altistin Katharina Magiera und die Sopranistin Louise Alder mit funkelnden Spitzentönen zugesellen. Von Anfang an erzeugt Weigle knisternde Spannung bei einem ausgewogenen Orchesterklang, der die Bläser glücklich zu Wort kommen lässt. Vier führende Chöre der Region, der Cäcilienchor und der Figuralchor Frankfurt sowie die Frankfurter Kantorei und die Frankfurter Singakademie, vereinen sich zu einem wohlgeschlossenen Ensemble, das dem kraftvoll aufspielenden Orchester Paroli bietet.

Was soll einer Aufführung der Neunten vorangehen, wenn man die Hörer nicht schon nach einer guten Stunde nach Hause schicken will? Beethoven selbst bietet die Lösung mit seiner „Chorfantasie“, 16 Jahre älter als die Sinfonie, einmalig in der kühnen Verschränkung sinfonischer und chorischem-vokaler Elemente, zusammengehalten durch den anspruchsvollen Solopart des Klaviers. Dem jungen Russen Alexej Goralach, der beim Beethoven-Spezialisten Karl-Heinz Kämmerling studiert hat und seit 2016 an der Frankfurter Musikhochschule lehrt, gelingt ein glänzendes Debüt bei der Museumsgesellschaft, das seine Wettbewerbserfolge in aller Welt verständlich macht. GERHARD SCHROTH

Wiederholung heute von 20 Uhr an

Aufführungen von Beethovens 9. Sinfonie sind in aller Regel Chefsache. So war es auch bei der Museums-gesellschaft in der Alten Oper, wo Sebastian Weigle die vereinigten großen Chöre, das Museumsorchester sowie vier Ensemble-Mitglieder der Oper Frankfurt leitete.

Vor vierzig Jahren war das nicht anders, als Michael Gielen dirigierte, der vor dem beliebten Finalsatz mit den Freude-schöner-Götterfunke-Chören Arnold Schönbergs „Ein Überlebender aus Warschau“ einfügte. Damals war das Gegen-den-Strich-Bürsten bei einigen Interpreten und Meinungsbildnern beliebt: Montage-Konzerte, die man als Vorläufer gängig gewordener Patchwork-Ästhetik ansehen könnte.

Heute stehen die Zeichen auf Herleitung und Kontextualisierung, was eher einem Mit-dem-Strich-Bürsten entspricht. So gab es vor der sinfonischen Haupt- und Staatsaktion deren modellhaften Vorläufer: die Fantasie für Klavier, Chor und Orchester op.

# Die gleißenden Höhen des Jubels

Exzellente mit dem Strich gebürstet: Beethovens 9. Sinfonie beim Museumskonzert in der Alten Oper

Von Bernhard Uske

80 – die kleine Neunte, die bis auf die spätere konstruktive und solistische Anreicherung und abzüglich eines Klavierparts die Keimzelle des Prototypen vieler nachfolgender Feier-Freude-Hymnen darstellt.

Ein exzellentes, pausenlos gegebenes Programm, das zugleich dem neuen Lehrstuhlinhaber für Klavier an der Frankfurter Musikhochschule, Alexej Gorlatsch, Gelegenheit gab, seine klingende Visitenkarte abzugeben. Ein Auftritt mit Engagement für die konfliktuösen Partien, deren individualistischer Ton sich auf dem dafür idealtypischen Beethoven-Instrument ausleben konnte, be-

vor er dann im Gesang einer Chorfantasia aus der Feder Christoph Kuffners unterging.

Die charakteristische Mischung aus choralkränzchenhafter Melodik, Prozessionshymnik und Tanzfiguren hat ihren Ursprung in den Idiomen der Revolutionsmusiker Étienne Méhul und François-Joseph Gossec, derer sich Beethoven zeitlebens bis hinauf zur 9. Sinfonie teils plakativ, teils höchst eigensinnig bediente. Die Frankfurter Sängerrinnen und Sänger von Cäcilien- und Figuralchor, von Singakademie und Kantorei waren blendend in der Doppelfuge, den gleißenden und harten Jubel-

Höhen und allen weiteren block- und marschhaften Freude-Manifestationen.

Sebastian Weigle gab dramaturgisch dem gedeckten Klangmassen-Geschlebe und den metrischen Gleichförmigkeiten der Instrumentalsätze nichts hinzu, wechselte aber den Duktus bei Beethovens neuem operativ-oratorischen Gestaltungsansatz der finalen Abschnittsmodule.

Die Vokal-Solisten reicherten die Freude-Pathetik mit überstrahlenden Vokalisieren (Louise Alder), plastischer Fülle (Katharina Magiera) und farbbhaltigen, markanten Stimmen (Gerard Schneider und Kihwan Sim) an.

## Ein blitzender Kosmos großer Gefühle

Das erste Musemskonzert des Jahres war ein Feuerwerk – dieses zweite in der Alten Oper glich einer Bombe, gezündet mit lauter Frankfurter Kräften. Das Publikum war außer sich.

Was kann Frankfurt musikalisch auf die Beine stellen, wenn es darauf ankommt: versammelte Stimmgewalt von vier großen Chören (Cäcilien, Figural, Kantorei und Singakademie), das Museumsorchester, vier hervorragende Ensemblemitglieder der Oper und – einen standhaft konzentrierten Chef, Sebastian Weigle.

Die „Bombe“, Beethovens „Neunte“ im Verband mit ihrer kleineren Schwester, der lieblicheren Chorfantasie, hat in einer Zeit der nuklearen und terroristischen Bedrohung hoffentlich heilsam, zur Besinnung bringend eingeschlagen. Die Uraufführung dirigierte der taube Beethoven, der auf die Revolution gehofft hatte, 1828 selbst. Er hörte im Innern, wir heute klingend real.

Schöner Wohlklang, Freundliches, gar Tänzerisches, Schweifendes, aus einer noch etwas besseren

Zeit, in der ein ungemein sensibler, auf Zusammenklang bedachter junger Pianist, Alexej Gorlatch (\*1988 Kiew, seit 2016 Professor an der hiesigen Musikhochschule), mit den einzelnen Orchesterfarben und -bewegungen voll im Bunde war und der Chorgemeinschaft den liedhaften Ton unterstützte. Kleine freundliche Ablenkungen eben.

Aber mit der „Neunten“ kommt Sebastian Weigle im Bunde mit Beethoven schnell, präzise und hart zur Sache. Sanftere Atmosphären rücken in den Hintergrund, bereiten eigentlich nur den letzten Satz vor: diesen ganzen Kosmos von Empfindungen, aufblinkenden Melodien, geduldigem Tonfall und aufbrausenden Crescendi, das sich ankündigende Unisono des kämpferischen Freudenliedes. Das ist ein beharrlich gesteigerter Gesamtklang, der zur Utopie des Weltumfassenden hinstrebt und an dem die vier aus ebensoviel Nationen stammenden starken Solisten (Louise Alder, Katharina Magiera, Gerard Schneider, Kihwan Sim) ihren gehörigen Anteil hatten.

Anders als die Wirklichkeit ein Fest der reinen Freude. GN

Offenbach Post  
13.2.2019

# Friede, Freude, Beethoven

Museumskonzert mit 9. Sinfonie

VON KLAUS ACKERMANN

**Frankfurt** – Schon traditionell wirken bei einem Programm der Museumskonzerte vier Chöre mit, von denen jeder Frankfurter Musikgeschichte geschrieben hat. Eine starke klangliche Phalanx, prädestiniert für Beethovens 9. Sinfonie und ihren finalen „Freudenchor“. Dem sinfonischen Großereignis hatten Sebastian Weigle und das Frankfurter Opern- und Museumsorchester ein weiteres eigenwilliges Werk des Klassik-Titans vorangestellt. Ist doch die „Chorfantasie“ auch ein Paradestück für Pianisten vom Rang eines Alexej Gorlatsch.

Beethoven hat diese Fantasie als Finale für eines seiner Wiener „Akademiekonzerte“ erdacht und dabei Formate gemixt. Über weite Strecken ein Klavierkonzert, gibt's auch Orchestervariationen, Kammermusik und einen harmonischen Chor. Natürlich nutzt der junge Russe Gorlatsch die Gunst der Stunde, setzt sich mit machtvoll gestanzten Akkorden und filigranem Figurenwerk in Szene und leitet zur klanglich samtigen Frankfurter Gesangs-Armada aus Cäcilien-

chor, Figuralchor, Kantorei und Singakademie über, die den „Freudenchor“ der 9. Sinfonie schon anklingen lässt.

Als überlegener Klang-Regisseur zeigt sich Chefdirigent Weigle erneut bei Beethovens Opus Magnum, das in fahlem d-Moll eine Genesis des Orchesterklangs vollzieht, um in dramatischer Prosa regelrecht zu toben, unterbrochen von liedhaften Passagen, ehe das Freuden-Thema sich ankündigt.

Das ist so packend von Weigle und den Museums-Sinfonikern inszeniert, als absolvierten sie einen Operndienst. Und das hält auch Bariton Kihwan Sim vorlagegemäß nicht auf seinem Sitz, der souverän „angenehmere, freudenvollere Töne“ anmahnt: Schillers „Freude schöner Götterfunken“ wird zur eindringlichen Predigt. Vom gemischten Chor in immer wieder neuen dynamischen Anstiegen proklamiert und von der Solistenriege mit Louise Alder (Sopran), Katharina Magiera (Alt), Gerard Schneider (Tenor) zum Klangplakat erhoben. „Alle Menschen werden Brüder“ – leider sind wir davon noch weit entfernt ...